

Ingrid Halbritter  
Mravovac 1  
71000 Sarajevo  
Tel: +387 33 446 680  
Mobil: +387 61 199 742

Sarajevo, 25.01.2007

Liebe Freundinnen und Freunde, liebe PatInnen, UnterstützerInnen, SpenderInnen,

als erstes möchte ich Ihnen allen danken, die Sie mit ihren Geld- und Sachspenden und ihrer ehrenamtlichen Arbeit die humanitäre Hilfe in Sarajevo und Ostbosnien überhaupt möglich machen! Ich bin immer wieder überwältigt, wie viel Geld wir zusammen bekommen und dann sofort tätig werden können, wie wunderbar das ehrenamtliche Projektteam funktioniert, wo jeder seine Aufgabe gefunden hat, und wie viel Spaß es uns allen macht.

Draußen vor dem Fenster meiner Wohnung in Sarajevo fallen (endlich) die ersten Schneeflocken, nachdem wir hier bisher einen mediterranen Januar genießen durften. Es ist kalt geworden, und ich bin heute, wahrscheinlich gerade noch rechtzeitig vor dem großen Schneegestöber, wieder aus Fakovići zurückgekommen. Und trotzdem kann ich heute abend die Wärme und Gemütlichkeit meiner Wohnung nicht recht genießen. Meine Gedanken sind noch dort.

Etwa bei der kleinen Sanja mit dem klugen, feinen Gesicht und ihrer Familie (Hans Krämer und ich berichteten über sie in unserem letzten Reisebericht). Wie sie mit ihren Eltern und ihrer Großmutter jetzt in dem kleinen Wohnzimmer sitzt. Wie man wohl Tag für Tag, Abend für Abend zusammensitzt, wenn man keine Arbeit hat, kaum etwas zum Leben?

Im Gespräch mit den Eltern habe ich heute erfahren, dass die Familie eigentlich aus Zenica stammt, einer größeren Industriestadt in Zentralbosnien (heute muslimisch dominiert). Dort hatten sie ein Haus und ein ganz ordentliches Grundstück. Das Haus ist zerstört, das Grundstück noch da, aber irgendwie misslingen bisher die Versuche von entfernten Verwandten, es zu einem fairen Preis zu verkaufen. Das wäre die Lösung, um in Fakovici eine neue Existenz aufzubauen.



Doch Zenica ist weit, schon mit einem Auto braucht man etwa 5 Stunden. Ohne Auto ist es eine Odyssee, die einen ganzen Tag in Anspruch nimmt. Und die Familie kann von den 120 Mark Invalidenrente (61,35 Euro), die die Mutter aufgrund ihrer gewaltigen Sehschwäche erhält, kein Busticket kaufen. Von diesem Geld und von dem Gemüse, das der Vater auf einem geliehenen Grundstück anbaut, lebt die Familie.

Als Sanja in der Schule war, habe ich einen nagelneuen kleinen Rucksack mit liebevoll eingepackten Geschenken von

zwei unserer Mitglieder vorbeigebracht, um die anderen Kinder nicht neidisch zu machen. Anschließend habe ich die schönen und meist neuwertigen Kinderpullis, Jacken, Mützen, Schals und Turnschuhe, die uns die Schwester eines Mitglieds gespendet hat, mit unseren beiden Frauen in der Schule verteilt. Wie durch ein Wunder hat jedes der 12 Schulkinder mindestens ein passendes Kleidungsstück bekommen. Das kleine blonde Mädchen, das die rote Jogginghose kriegt, ist zuckerkrank und bekommt jeden zweiten Tag Insulin.



Dragina (I.) kennt die Situation in den Familien ihrer Schüler genau und hat dafür gesorgt, dass jedes Kind die angemessenen Kleidungsstücke bekommt.

Meine Gedanken sind bei „unseren Frauen“, Dragina und Ljubinka, die sich so für ihre Mitmenschen engagieren, und doch selbst so schwer leben. Vielleicht lag es daran, dass ich dieses Mal ohne ausländischen Gast bei ihnen war, sie haben jedenfalls sehr viel von sich selbst erzählt.

Dragina arbeitet seit mehr als 30 Jahren als Lehrerin in der Schule. Sie ist eigentlich in der benachbarten Stadt Bajna Basta, die heute in Serbien liegt, zuhause. Dort hat sie von ihren Eltern ein halbes Haus geerbt. Die andere Hälfte gehört ihrem Bruder. Wie in dieser Gegend üblich, ist es nicht fertig ausgebaut: Erdgeschoss und der erste Stock sind eingerichtet. Der zweite Stock ist noch Rohbau. Ihr Mann war früher Busfahrer, der viel im Ausland war und gut verdient hat. Seit 1992 hat er – bis auf einen kurzen Zeitraum mit unserem Busprojekt – nicht mehr arbeiten können, weil es eben keine Arbeitsplätze mehr gibt. Die beiden Söhne leben in Belgrad mit ihren Familien. Dragina und ihr Mann leben also von etwa 400 Mark (204 Euro) monatlich. In Fakovici bewohnen sie die Lehrer-Dienstwohnung.

Vor zwei Jahren erhielt Dragina die Schreckensnachricht: Gebärmutterkrebs. Seither hält sie mit eiserner Disziplin Diät und geht regelmäßig zur Nachuntersuchung nach Belgrad. Das Ehepaar hat ein kleines, uraltes Auto der Marke Yugo, von der Größe her vielleicht mit einem Fiat Uno vergleichbar. Gestern abend erzählte sie, dass sie in jedem Herbst einen Kredit bei der Bank aufnehmen müsse, um die Kfz-Versicherung, TÜV und Kfz-Steuer für das Auto zu bezahlen und die große Familienfeier zu Ehren des Familienheiligen (orthodoxer Brauch) auszurichten, die immer Mitte Januar stattfindet. Die Rückzahlung nimmt ein ganzes Jahr in Anspruch – bis zum nächsten Kredit.

Ljubinka ist gerade einmal drei Jahre älter als ich, kämpft aber schon mit allen möglichen „Alterskrankheiten“ wie Gelenkarthrose und Bluthochdruck. Ihren Mann hat sie im Krieg verloren, als die jüngste Tochter zwei Jahre alt war. Jetzt lebt sie mit ihrem Lebensgefährten und den beiden Töchtern Mara (17) und Ivana (22) von ihrer Witwenrente und dem, was sie durch ihre Mini-Landwirtschaft selbst anbaut.



Ivana studiert im zweiten Jahr serbische Literaturwissenschaft in Pale, einer Kleinstadt in der Nähe von Sarajevo. Nach den Winterferien fuhr sie heute mit mir zurück und hat die Mitfahrgelegenheit genutzt, um eine Kiste mit Kartoffeln, ein Brathuhn und mehrere Gläser eingewekkten Salat mitzunehmen. Sie hat sich in der Wohnung eines allein-stehenden Rentners ein Zimmer gemietet, das sie mit einer Kommilitonin teilt. Monatlich zahlt sie 80 Mark (40 Euro). Das Zimmer ist winzig, gerade mal zwei ausklappbare Sofas stehen darin, ein Couchtisch, ein Regal für ein paar Bücher. Ivana bekommt von Ihrer Mutter Geld und versucht, mit 200 Mark im Monat (102 Euro) auszukommen. Studentenjobs gibt es nicht.

Meine Gedanken sind bei dem alten Ehepaar, das aus der Nähe von Sarajevo stammt. Die beiden sind weit über siebzig und haben 1992 bei Kriegsbeginn ihre Heimat verlassen. Ihr Haus ist zerstört, das Grundstück soll eigentlich verkauft werden, aber der Nachbar, der es seit 15 Jahren kostenlos mitnutzt, vereitelt offenbar jeden Versuch, es zu verkaufen, indem er die Verkäufer verschreckt. Der Sohn, der mit dem Verkauf beauftragt ist, kommt in dieser Sache wohl nicht weiter.



Das Ehepaar lebt seit vielen Jahren in einer ehemaligen Bäckerei, einem uralten, winzigen und baufälligen Häuschen (wir berichteten in unserem letzten Reisebericht). Bei unserem letzten Besuch hat uns der 75-jährige Mann um Hilfe gebeten, um ein Holz-Fertighaus zu kaufen. Wir haben sein Anliegen erst im Vorstand und gestern abend auch mit den Frauen diskutiert. Wir wollen gerne helfen, aber sind uns unsicher, ob das der beste Weg ist. Wir müssen auch daran denken, wie eine solche gewaltige Einzelfallhilfe auf die anderen Dorfbewohner wirkt!

Heute war ich bei dem Ehepaar und habe versucht herauszufinden, was das größte Problem ist. Die Toilette, war die Antwort. Das zugige Klohäuschen steht etwa 25 Meter vom Haus entfernt – für die kranke Frau mit den kaputten Kniegelenken eine Folterstrecke, vor allem nachts.



Einziges Waschgelegenheit ist ein kleines Waschbecken in gedrängter Enge, direkt neben der Eingangstür. Eine Dusche wünschen sie sich. Und ein bisschen mehr Platz, um Nahrungsmittel zu lagern (ein so genannter „Speis“, das wohl vom deutschen Wort „Speisekammer“ abgekürzt wurde).

Das Dach habe ich besichtigt, die morschen Balken, die brüchigen Dachlatten, das Stroh von der Decke, das an einigen Stellen hervorlugt, die schwarzen Stellen an den Wänden, wo die Feuchtigkeit hereindrückt. Natürlich, der gesunde Menschenverstand gebietet ja fast, diese Bruchbude abzureisen und ein neues Gebäude zu mauern. Nur: was sagen wir dann denjenigen, die in den renovierten Räumen in der Schule wohnen? Warum finanzieren wir dann nicht für sie auch ein neues Haus?

So ließen Ljubinka und ich das Ehepaar enttäuscht zurück. Sie hatten seit unserem letzten Besuch Tag für Tag gewartet, dass ich wiederkomme, ihre Hoffnung in mich gesetzt, die wir zwar nicht explizit, aber durch unseren Besuch und unser Interesse doch implizit geweckt hatten. Das einzige, was ich in Aussicht stellen konnte, ist, Material für einen kleinen Anbau und die nötigsten Reparaturen zu bezahlen. Das Ehepaar lebt von 140 Euro Rente im Monat, von der aber der Großteil für die medizinische Behandlung der Frau ausgegeben werden muss.

Die Würdelosigkeit dieser Leben macht mich traurig, wütend und ratlos. Die schiere Unüberschaubarkeit der Not, obwohl es doch nur ein kleines Dorf in Bosnien ist, eines von tausenden. Die Kompliziertheit der Schicksale und die Unmöglichkeit, überall zu helfen.

Dragina sagte gestern abend, als wir wieder die Schwierigkeiten mit einer Anzahl neidischer und boshafter Dorfbewohner diskutierten: „Am einfachsten wäre es, gar nichts zu tun.“ Ja, das wäre tatsächlich am einfachsten, und deshalb tun auch die meisten nichts. Aber dann haben wir uns angesehen und das Gleiche gedacht: das wollen wir beide nicht.

Was uns richtig Freude gemacht hat, war über das Kükenprojekt zu sprechen, das demnächst anfängt. Die Frauen von Golub haben einen Projektvorschlag ausgearbeitet, nach dem 15 arme Familien Anfang Februar je 100 Küken zur Aufzucht erhalten. Durch entsprechendes Kraftfutter wachsen die Küken binnen zwei Monaten zu stattlichen Suppenhühnern heran, die die Familien dann entweder selbst essen oder verkaufen können. Per Vertrag verpflichtet sich jede Familie, zehn erwachsene Hühner an andere arme Familien abzugeben, die keine Räumlichkeiten für die Kükenaufzucht haben.

Das gesamte Projekt kostet knapp 6000 Euro. Während ein Küken gerade mal 66 Cent kostet, schlägt vor allem das Kraftfutter zu Buche. Aufwändig ist auch die Koordination, und unsere Frauen bekommen ein Honorar von 150 Euro pro Monat, das sie unter sich aufteilen. Dann kommen noch die gesetzlich vorgeschriebene externe Buchhaltung, Fahrtkosten, Telefon und Büromaterial dazu.

Um die Kriterien für diejenigen, die Küken bekommen, zu definieren und die Familien auszusuchen, haben die Frauen Mitte Dezember zu einer Bürgerversammlung eingeladen, zu der 23 Dorfbewohner kamen. Die Liste mit einer Kurzbeschreibung wurde uns dann zugeschickt. Die Frauen haben berichtet, dass sie danach viele Anfragen von weiteren Familien bekommen haben, und wir haben uns überlegt, dem Pharos-Vorstand eine zweite „Runde“ vorzuschlagen, durch die 15 weitere Familien Küken erhalten würden. Das würde nochmals knapp 6000 Euro kosten. Durch beide Kükenprojekte hätten wir dann 60 Familien erreicht.

Ein schöner Nebeneffekt meiner ehrenamtlichen Tätigkeit ist, dass ich immer wieder Einblick in fremde Welten erhalte. So habe ich z.B. gestern gelernt, dass Legehennen nicht wirklich essbar sind, und dass Suppenhühner nur ganz wenig Eier legen!



Zum Abschluss noch ein paar Zeilen über ein Mini-projektchen in Sarajevo: Seit einigen Monaten besuche ich regelmäßig eine schwerkranke Roma-frau, die einen dreijährigen Sohn hat. Sie ist Kriegsflüchtling aus Zvornik und lebt vom Betteln. Ich bemühe mich im Moment darum, dass Sie einen Personalausweis und einen offiziellen Status erhält, damit sie wenigstens ein paar Mark Kindergeld und eine minimale Gesundheitsversorgung bekommt.

Mit der Spende eines Bekannten, der unsere Aktivitäten mit Interesse verfolgt, hat mein Lebensgefährte Alija einen Kubikmeter Holz eingekauft, damit sie wenigstens ihr armseliges Zimmer über den Winter heizen kann. Das Bild zeigt Alija und ein paar Bekannte von ihr, die Mitte November das Holz abladen.

Vor meinem Fenster werden die Dächer weiss, und der Schnee fällt ganz zart und leise. Trotz aller Melancholie weiss ich doch: wenn wir nur dafür sorgen können, dass ein paar dieser unglücklichen Familien genug Holz haben, um ihren Wohnraum zu heizen, und – so wie ich – ein warmes Essen auf dem Herd, hat sich unser Engagement schon gelohnt.

Auch wenn wir uns eingestehen müssen, dass es uns nie gelingen wird, die Situation dieser Menschen von Grund auf zu ändern. Das ist es, was wir leisten können: die Mühsal und Widerwärtigkeit der Not und Armut ein wenig lindern und ein wenig Würde in diese Leben zu bringen.

Ich danke Euch allen, die dabei mitmachen.

Ich wünsche Euch alles alles Gute fürs Neue Jahr!

Eure Ingrid Halbritter